

Kemper, Claudia: *Medizin gegen den Kalten Krieg. Ärzte in der anti-atomaren Friedensbewegung der 1980er Jahre*. Göttingen: Wallstein Verlag 2016. ISBN: 978-3-8353-1812-0; 476 S., 8 Abb.

Rezensiert von: Jan-Henrik Friedrichs, Institut für Erziehungswissenschaft, Stiftung Universität Hildesheim

Im Dezember 1980 traf sich die US-amerikanische Führungsspitze der im Juni gegründeten Organisation „International Physicians for the Prevention of Nuclear War“ (IPPNW) mit einer Delegation hochrangiger Mediziner aus der Sowjetunion in Genf. Erklärtes Ziel war es, eine blockübergreifende Initiative von Ärzten zu schaffen, die aufgrund ihrer professionellen Expertise und ethischen Autorität in der Lage wäre, eine vertrauensvolle Kooperation über die Teilungen des Kalten Krieges hinweg praktisch zu demonstrieren und so zu einer Politik der Entspannung beizutragen. An diesem ersten Treffen unter Leitung des Kardiologen und Harvard-Professors Bernard Lown sowie des stellvertretenden sowjetischen Gesundheitsministers Evgenij Chazov lassen sich bereits viele Aspekte ablesen, die das Selbstverständnis und die Funktionsweise von IPPNW, aber auch generell internationale Kooperation im „Zweiten Kalten Krieg“ strukturierten. Claudia Kemper kommt das Verdienst zu, diese und weitere Ebenen in ihrer Studie zu „Ärzten in der anti-atomaren Friedensbewegung der 1980er Jahre“ herausgearbeitet und in den gesellschaftspolitischen Kontext gestellt zu haben.

So erforderte die blockübergreifende Friedenspolitik den Verzicht auf jegliche politische Äußerungen, die über Forderungen nach einem Atomwaffenteststopp und die wissenschaftliche Aufklärung zu medizinischen Folgen eines Atomkrieges hinausgegangen wären. Dabei spielte die Furcht vor einer Instrumentalisierung durch die jeweils andere Seite ebenso eine Rolle wie der Umstand, dass es sich bei der sowjetischen Delegation eben auch um Angehörige des sowjetischen Machtapparates handelte. Zugleich wurde das Genfer Treffen aber durch längst bestehende wissenschaftliche Kooperationen einzelner Betei-

ligter wesentlich erleichtert. Nicht zuletzt verwies der Tagungsort Genf auf die eingefrorene Abrüstungsdiplomatie zwischen den USA und der UdSSR – und damit auf das Selbstverständnis von IPPNW, ein „role model“ für diplomatische Begegnungen zwischen den beiden Supermächten zu sein. Dieses Selbstverständnis wurde auch in den Resolutionen und in der medialen Selbstinszenierung Lowns und Chazovs bei späteren Konferenzen immer wieder zum Ausdruck gebracht.

Kempers Studie, die als Habilitation an der Universität Hamburg angenommen wurde und an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) entstanden ist, fokussiert auf die Politik der IPPNW-Organisationszentrale in Boston sowie auf ihre 1982 gegründete bundesdeutsche Sektion „Ärzte gegen den Atomkrieg“. Dabei konnte Kemper auf umfangreiche Aktenbestände beider Gliederungen zurückgreifen; diese werden, vor allem bei der Betrachtung des Verhältnisses zur DDR-Sektion, durch Zeitzeugeninterviews und Akten der BStU ergänzt.

Die Arbeit gliedert sich in vier Hauptteile. Nach einem Überblick zu „Methodik, Forschungsfelder[n] und Akteure[n]“ widmet sich Kemper zunächst der „gesellschaftliche[n] Dimension der Ärztebewegung“. Überzeugend zeigt sie am Beispiel der westdeutschen Sektion, dass diese nicht einfach Ergebnis „einer breiten Mobilisierung gegen das atomare Wettrüsten [darstellte], in deren Sog auch die Ärzte und Ärztinnen gerieten“, und betont vielmehr den „kontingente[n] Charakter“ der Organisationsgründung (S. 70). „Ärztenschwemme“ und Druck zur Kostenoptimierung, Kritik an Apparatemedizin und Wunsch nach einem veränderten Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient, aber auch Konflikte zwischen etablierten, konservativen Standesvertretern und jungen, zumeist in Krankenhäusern tätigen Kolleginnen und Kollegen, die sich in den Ärztekammern zunehmend weniger repräsentiert sahen, beförderten die Gründung der Sektion. Im Unterschied zur Situation in den USA, wo IPPNW von einer Elite getragen wurde, erschien die bundesdeutsche Sektion so zunächst als innerärztliche Oppositionsbewegung. Als weitere Faktoren schildert

Kemper die Debatte um Prävention und eine sich durchsetzende „therapeutische Kultur“ sowie Auseinandersetzungen um die NS-Vergangenheit der Zunft (S. 80ff., S. 111ff., S. 383ff.).

Die weiteren beiden Teile, die den Hauptumfang der Studie ausmachen, behandeln einzelne Aspekte der Organisationsgeschichte. Kapitel III zeichnet dabei vor allem die organisatorische Entwicklung nach (1980–1984), während das letzte und umfangreichste Kapitel Themen, Kampagnen und die darum kreisenden internen Diskussionen beleuchtet (1980–1986). Dabei zeigt sich der Vorteil von Kempers Ansatz, die „Verflechtungsgeschichte“ (S. 68) von IPPNW überwiegend anhand von Konflikten zu erzählen. Organisatorisch gerät so die schon erwähnte Ärzteopposition in der Bundesrepublik in den Blick. Deutlich werden aber auch unterschiedliche Auffassungen von Effizienz und Professionalität, von nationalen und internationalen Kompetenzen sowie Konflikte zwischen einem elitären Single-Issue-Dachverband einerseits und personell bzw. inhaltlich breiter aufgestellten nationalen Sektionen andererseits. Da hier aus Platzgründen nicht auf alle besprochenen Themenfelder eingegangen werden kann, sei zumindest exemplarisch das komplizierte Verhältnis zwischen west- und ostdeutscher Sektion erwähnt (S. 300ff.). Diese sollten eigentlich nach dem Vorbild der US- und der sowjetischen Sektionen miteinander kooperieren. Kemper zeigt jedoch, wie sehr nationale Besonderheiten, im deutschen Fall natürlich besonders die staatliche Teilung, die Arbeit innerhalb von IPPNW prägten. So war eine Zusammenarbeit schon durch die rigide Grenzpolitik der DDR erschwert. Hinzu kam, dass sich große Teile der westdeutschen „Ärzte gegen den Atomkrieg“ eher solchen Ärztegruppen verbunden fühlten, die sich unter dem Dach der Kirchen in Opposition zum SED-Regime formierten – die wiederum nicht Mitglied der offiziellen DDR-Sektion werden durften. In einer Organisation, die „nicht so sehr eine Alternative, als vielmehr ein positiv konnotiertes Abbild des Kalten Krieges“ darstellte (S. 416) und die Frage der Menschenrechte zugunsten diplomatischer Erfolge bewusst ausklammerte, waren solche Konflikte vorprogrammiert.

Vor allem nach der Verleihung des Friedensnobelpreises an IPPNW 1985 und der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl im folgenden Jahr stellte sich die Frage nach dem Zusammenhang von Frieden und Menschenrechten sowie von atomarer und ziviler Nutzung der Kernenergie mit neuer Dringlichkeit (S. 362ff., S. 395ff.). Und als mit der Politik der Perestroika die Blockgrenzen durchlässiger wurden, verlor das diplomatische Modell der IPPNW – und damit die Organisation selbst – sukzessive an Bedeutung. Welche Rolle osteuropäische IPPNW-Mitglieder in diesen Transformationsprozessen spielten und wie sich die Organisation nach 1986 und über das Ende der Blockkonfrontation hinaus veränderte, deutet Kemper lediglich an. Daraus ergibt sich für mögliche Anschlussarbeiten die spannende Frage, wie IPPNW und andere im Kalten Krieg geprägte Bewegungen auf die Ereignisse um 1989/90 reagierten und sich gegebenenfalls neu erfanden.

Kemper verbindet in ihrer Arbeit gekonnt internationale Bewegungs- und Professionsgeschichte; sie verknüpft diese mit einer Gesellschaftsgeschichte des Kalten Krieges zwischen NATO-Doppelbeschluss und dem Ende der Blockkonfrontation. Dabei gelingt es ihr, das mitunter verwirrende Geflecht von Personen und Organisationen auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene aufzuschlüsseln und zu einer Gesamtgeschichte zusammenzufassen. Orientiert am jeweils aktuellen Forschungsstand gibt Kemper so wichtige Impulse für die Professions-, Bewegungs-, Wissens- und Politikgeschichte des Kalten Krieges.

Dabei irritiert lediglich der Verzicht auf die Formulierung klarer Thesen – hierzu wird man auf das eher knappe Fazit verwiesen. Die Darstellung in den Hauptkapiteln verbleibt so streckenweise im Deskriptiven. Dieser Eindruck verstärkt sich durch den Verzicht auf ein theoretisches Grundgerüst: Begriffe wie Habitus, Akteur oder Framing werden zwar genannt, aber nicht zu einem kohärenten Analyserahmen verknüpft. Fairerweise sei angemerkt, dass Kempers Buch damit keine Ausnahme ist. Große Teile der Zeitgeschichtsforschung messen der Frage von Periodisierungen besonderes Gewicht bei, vernachlässigen aber die Entwicklung neuer,

theoriegeleiteter Zugänge.¹ Dass mit der Untersuchung von IPPNW die späten 1970er- und frühen 1980er-Jahre enger zusammenrücken, als es eine nach Dekaden gegliederte Zeitgeschichte vermuten ließe (S. 12), ist daher zwar stimmig, aber von überschaubarem Erkenntniswert. Dabei wäre ein theoretisch informierter Zugang umso wichtiger gewesen, um nicht nur solche Konflikte zu beschreiben, die auch von den Zeitgenossinnen und Zeitgenossen schon bemerkt wurden. So wird, um ein Beispiel zu nennen, die Geschlechterfrage lediglich gestreift (S. 229, S. 237, S. 338–344). Die Behauptung, „schlichte binäre Genderkonstrukte“ hätten sich in einer „wissenschaftsorientierten Organisation“ nicht durchsetzen können (S. 339), überzeugt nicht. Auch die Befragung von medialen Inszenierungen auf Körper- und Männlichkeitskonstrukte bleibt blass und widersprüchlich. Dabei liegt es nahe, die Konzepte von Experten und „professionellem Paternalismus“ (S. 75), von ärztlicher Neutralität und Rationalität einem gender- und machtkritischen Blick zu unterwerfen.

Diese Kritikpunkte können jedoch den positiven Gesamteindruck nicht trüben und sollten eher als Ausblick für künftige Arbeiten verstanden werden. So macht Claudia Kemper's Studie nicht zuletzt neugierig auf weitere Facetten, seien es andere IPPNW-Sektionen, vor allem aus Osteuropa, oder Friedensinitiativen anderer Berufsgruppen, etwa Architektinnen und Architekten (S. 191f.). Anregungen hierzu finden sich in „Medizin gegen den Kalten Krieg“ jedenfalls reichlich.

HistLit 2016-3-149 / Jan-Henrik Friedrichs über Kemper, Claudia: *Medizin gegen den Kalten Krieg. Ärzte in der anti-atomaren Friedensbewegung der 1980er Jahre*. Göttingen 2016, in: H-Soz-Kult 08.09.2016.

¹ Für eine fruchtbare Erschließung raumsoziologischer Konzepte zur Analyse der Friedensbewegung vgl. Susanne Schregel, *Der Atomkrieg vor der Wohnungstür. Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik 1970–1985*, Frankfurt am Main 2011.